

## Das Duell als altes Relikt der Ehre

Das Duell hat eine interessante Tradition, die bis in dieses Jahrhundert weiterwirkt, die allerdings in den letzten Jahrzehnten nur mehr in Relikten faßbar ist. Aber es gibt sie noch die Duelle, aber in etwas anderer Form. An die Allgegenwart des Duells in der Welt unserer Vorväter erinnert, daß der Begriff des Duells weiterhin in Zeitungen und im Gespräch verwendet wird, man spricht vom Tennisduell, einem Duell der Fußballgiganten, von Rededuellen im Parlament und vom Fernsehduell amerikanischer Präsidenten. Von der Wortwurzel, also der Etymologie her, leitet sich das Wort „Duell“ von „bellum“, das heißt Krieg ab und nicht von „duc“ für zwei, wie man vielleicht meinen könnte (dies meint z.B. Kufahl und Schmied- Kowarzik 1896, 53).

Allgemein gesagt, ist es das Charakteristische des Duells, daß es mit kommentmäßigen Waffen rituell durchgeführt wird. Beim Duell handelt es sich also um keine wilde Schießerei oder einen wüsten Raufhandel, sondern um einen nach bestimmten Regeln ablaufenden Ehrenzweikampf (siehe dazu näher bei: Frevert 1991, 20ff).

### Die alten Wurzeln des Duells

Historisch geht das Duell wohl in urgeschichtliche Zeiten zurück, zumindest schildern alte Epen Zweikämpfe zwischen Göttern untereinander und zwischen Göttern und Menschen.

Während des Mittelalters sind es die Institutionen der Fehde, des gerichtlichen Zweikampfes und des ritterlichen Tourniers, die den Weg des späteren höfischen Duells vorbereiten.

Wobei ich meine, daß es gerade die Fehde ist, die dem modernen Duell am nächsten kommt, denn die Fehde ist so etwas wie eine rituelle „Privatrathe“, da man Streitigkeiten und Beleidigungen nicht der Obrigkeit überantworten wollte. Und dies ist eben ein typisches Merkmal des Duells: man empfindet es als unter der eigenen Würde, ein Gericht wegen einer Beleidigung zu kontaktieren. Man stellt sich nobel über die bürgerliche Gerichtsbarkeit. An den gerichtlichen Zweikampf erinnert, daß nur der Kampffähige wirklich Ehre hat. Im Sachsenspiegel des 13. Jahrhunderts wird festgehalten, daß Kläger und Beklagter unter den Augen des Richters mit Schwertern um ihr Recht fochten.

Der Sieger behielt recht. Ihre Rechtfertigung fand dieser Zweikampf darin, daß er einem Gottesurteil gleichkam. Auch diese Vorstellung spielt beim späteren Duell insgeheim eine Rolle. An das Turnier erinnert im Duell wohl die ritualisierte noble Vorgangsweise, die in festen Duellordnungen des vorigen Jahrhunderts vorgeschrieben wurde, aber auch die Vorstellung, daß nicht jedermann duellfähig bzw. satisfaktionsfähig ist, sondern nur der Mann mit Ehre.

Gegen das Duell wurde vorgebracht, es wäre unmoralisch und unvernünftig.

Für das alte Duell spricht, so meinte man, daß es die Pflicht zur Versöhnung in sich trägt, zumindest wenn beide Kontrahenten überleben(näher bei Frevert,U. 1991, 36ff).

Und schließlich glaubte man, das Duell würde zur Verfeinerung der Umgangsformen beitragen. In diesem Sinn bemerkte Ernst Jünger, wie mir glaubhaft erzählt wurde, in einem Gespräch mit dem Herausgeber des Spiegels Augstein: „als Duelle noch üblich waren, waren Journalisten höflicher.“

## Duell und Ehre - der Soziologe Max Weber

Das Duell hat mit Ehre zu tun, es bot und bietet Gelegenheit auf rituelle Weise und mit gefährlichen Waffen Genußtuung für eine erfahrene Beleidigung zu erhalten.

Es ist bemerkenswert, daß einer der größten Soziologen Deutschlands, nämlich Max Weber, ohne den die moderne Soziologie nicht denkbar ist, ein überzeugter Duellanhänger war. Eine Narbe an seiner Wange, die wegen seines Bartes allerdings nicht zu sehen war, geht zurück auf eine Mensur, die er als Heidelberger Burschenschafter gefochten hat. Wenn man die von seiner Frau Marianne Weber herausgegebene Biographie Max Webers liest, wird einem auffallen, daß er, wenn er über irgendjemanden verärgert war, immer wieder von diesem als einem „Hundsott“ sprach, ein Wort, das auf die Sprache der mittelalterlichen Studenten zurückgeht und eigentlich ein Grund für ein Duell war. So beschimpfte Max Weber nach dem 1. Weltkrieg die deutschen farbentragenden Studenten so: „Ein Hundsott, der Couleur trägt, solange Deutschland am Boden liegt“. Max Weber war ein überzeugter Gegner jeden Regimes, das Menschen erniedrigt, daher diese Beschimpfung, denn er erhoffte sich gerade von den deutschen Studenten ein Tun in Richtung Menschenwürde. In diesem Sinn ist auch dieser Satz von Max Weber zu verstehen: „Zur Wiederaufrichtung Deutschlands in seiner alten

Herrlichkeit würde ich mich gewiß mit jeder Macht der Erde und auch mit dem leibhaftigen Teufel verbunden, nur nicht mit der Macht der Dummheit. Solange aber von rechts nach links Irrsinnige in der Politik ihr Wesen treiben, halte ich mich fern von ihr“. (Weber, Marianne 1989, 685)

Diesem Ehrbegriff Max Webers entspricht, daß er tatsächlich sich auch mit jemanden duellieren wollte - und zwar auf Säbel 1910 einen Heidelberger Dozenten, der seine Frau Marianne Weber als Aktivistin der Frauenbewegung verhöhnt hatte (Frevert, U. 1991, 13). Theoretisch reflektierte Weber ein solches Verhalten als Ausdruck einer „spezifisch gearteten Lebensführung“, die eng mit Ehre verknüpft ist, nämlich mit der „ständischen Ehre“ (Weber, Max 1922, 635).

Übrigens, dies sei hier eingefügt, duelliert hat sich auch der große Anthropologe Franz Boas, folgt man seinem Biographen Abraham Kardiner. Boas habe einige Schmissee im Gesicht gehabt. Er selbst soll den Studenten scherzhaft erzählt haben, diese Narben hätte er durch Prankenhiebe der Bären erhalten, denen er auf Baffinland begegnet sei. Kardiner schreibt: „Tatsächlich hatte er sie (die Narben) bei Duellen (!) erhalten, die er auf Grund der Feindschaft zwischen den Korporationen an der Universität führte (um 1880)..... er war nicht gewillt, die oftmals antisemitischen Beschimpfungen der Korpsstudenten hinzunehmen“ (Kardiner und Preble 1974, 138).

Der Mann von noblem Stand hatte also seine Ehre zu wahren und sich für diese auch einzusetzen.

Mich beschäftigt „Ehre“ schon lange. In meinem Buch „Die feinen Leute“ - dies sei in aller Bescheidenheit eingefügt - bezeichne ich den Menschen als ein „animal ambitiosum“: nämlich als ein Wesen, das nach Beifall heischt und das bereit ist, für seine „Ehre“ zumindest symbolisch seine ganze Existenz einzusetzen (dazu näher bei Girtler 1989).

Der Mensch will hofiert werden und er regiert ärgerlich, wenn er jene Ehrerbietung nicht erhält, von der er meint, er würde sie sich verdienen. Und er lehnt es ab, bloß als ein befürsorgtes behütetes und bemitleidetes Wesen gesehen zu werden. In diesem Sinn meint wohl Friedrich Nietzsche, daß Mitleid den Menschen beleidige.

Beim Duell geht es um die Ehre.

Der Begriff „Ehre“ ist schwer oder gar nicht zu definieren. Vielleicht ist interessant für die Diskussion um Ehre, was Shakespeare in „König Richard

III“ Norfolk sagen läßt: „Ehre ist des Lebens einziger Gewinn. Nehmt Ehre weg, so ist mein Leben hin!“

Lipp meint, „Ehre“ drücke „Vervollkommenung“ aus: das Ganz-Werden und „Zu-sein-wer-man-ist“ ( Lipp 1985, 252). Derjenige, der Ehre hat, der ehrenvoll ist, verfügt über eine Identität, mit der er zufrieden sein kann. Und sie richtet sich wohl auch nach dem kulturellen Umfeld des Menschen, in dem er „ehrenvoll“ bestehen will, sei es unter Grafen oder Ganoven. Auch Ganoven haben ihre Duelle (Girtler, 1989).

Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde sogar in „Benimm-Büchern“ auf Duelle verwiesen. So in einem mit dem Titel „Der gute Ton in allen Lebenslagen“ (1919) heißt es: „Die bisher in Deutschland überwiegende Anschauung ist aber die, daß schwere Beleidigungen unter Männern der Gesellschaft (!) eine Herausforderung zum Zweikampf notwendig machen und daß eine solche Herausforderung angenommen werden muß..... Sie (Akademiker, Studenten, Offiziere u.a., d.Verf.) halten es für schimpflich, wenn der Beleidigte, anstatt seinen Mann zu stehen, zum Kadi läuft und klagt.....“. (Ebhardt, F. 1919, 521ff.)

Der noble Herr steht also über den bürgerlichen Rechtsordnung, es entspricht nicht seiner Ehre, sich auf die Niederungen der Gerichte zu begeben.

## Das Duell des Sozialisten Lassalle

Ein nobler Herr war auch der Sozialistenführer Ferdinand Lassalle. Auch er schien den außerrechtlichen Weg des Duells als für angemessen zu sehen. Davon kündigt folgende Geschichte.

1864 war Lassalle in die Schweiz gefahren, um dort die Diplomantochter Helene von Dönniges, 21 Jahre alt und rotblond, zu treffen. Er flirtete mit ihr und versprach, sie zur „ersten Frau Deutschlands“ zu machen. Er deklamierte: „Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!“ Lassalle machte ihr einen Heiratsantrag, den sie in Wagner-Deutsch beantwortete : „Ich will und werde ihr Weib sein!“

Der Heirat jedoch steht Helenes Verlobter Yanko von Racowitza aus altem Tartaren-Adel, im Wege. Zu diesem Aristokraten hatte Helene ein merkwürdiges Verhältnis. Sie demütigt ihn und zwingt ihn, einige Schriften von Lassalle zu lesen, was er auch tut. Aus Berlin schreibt er ihr freundliche Briefe, doch sie hat das Interesse an ihm verloren. Sie geht sogar soweit, Yanko zu bitten, bei ihrem Vater die Werbung Lassalles zu unterstützen. Ihr Vater,

königlich-bayerischer Gesandter in Bern, ist jedoch nicht angetan von Lassalle, den er „Zigeuner“ nennt. Da Lassalle nicht adelig und Jude ist, hat er keine Chance, mit seinem Heiratsantrag ernst genommen zu werden. Trotzdem reist er mit Helene nach Genf, dem Amtssitz ihres Vaters. Sie vertraut sich zunächst ihrer Mutter an, doch die ist entsetzt und prophezeit, daß der Vater dies nicht zulassen würde. Die verliebte Helene flieht in die Pension Bovet, wo Lassalle auf sie wartet. In seinem Zimmer wirft sie sich auf das Bett und sagt: „...mach mit mir, was du willst!“ Doch Lassalle verschmäht sie, trägt ihr auf, bis zur Hochzeit keusch zu bleiben, und erklärt, erst von ihren Eltern die Einwilligung zur Heirat haben zu wollen.

Helene geht zu ihrem Vater, dieser macht ihr Vorwürfe. Sie bleibt noch dabei, Lassalle heiraten zu wollen. Da Helene sich jedoch von Lassalle gedemütigt und verlassen sieht, läßt sie ihm ausrichten, von ihm nichts mehr wissen zu wollen. Lassalle ist unglücklich und glaubt, daß der Vater sie zu dieser Entlobung gezwungen habe. Lassalle will nun den Vater und Yanko von Racowitza zum Duell fordern. Er schreibt dem Vater, seine Tochter sei eine „unbotmäßige Geliebte“ und eine „Dirne“. Lassalle glaubt nun, von beiden zum Duell gefordert zu werden. Doch der Vater fährt nach Bern und überläßt die Rettung der Familienehre dem Prinzen Yanko, der sich bisher noch nie duelliert hatte.

Lassalles Freunde wollen einen gütlichen Vergleich, doch Lassalle ist voll von Haß. Dabei zeigt Lassalle äußerliche Ruhe, gibt sich als feiner Mann und schreibt, wie es bei Duellen üblich war, sein Testament und den sogenannten „Selbstmörderbrief“, um die Sekundanten im Falle seines Todes vor gerichtlicher Verfolgung zu schützen. Lassalle, ein geübter Sportschütze, lehnt es ab, sich einzuschießen. Im Gegensatz zum waffenkundigen Yanko von Racowitza, der hundertfünfzig Pistolenschüsse abgibt. Yanko hat, zwar keine rechte Lust zum Duell, jedoch Helene treibt ihn, auf jenen Mann zu schießen, den er zuvor auf Helenes Befehl zu bewundern hatte.

Am Morgen des 18. August 1864 kommt es zum Duell in der Nähe des Genfer Vorortes Carouge. Lassalle gibt sich heiter. Im Abstand von fünfzehn Schritten stellen sich die Duellanten auf, beide dürfen gleichzeitig schießen. Der Unparteiische gibt das Kommando. Fünf Sekunden nach diesem schießt Yanko, dann Lassalle. Lassalle schießt vorbei und taumelt. Er ist verletzt. Die Sekundanten legen ihn auf eine Decke. Er ist am Hoden getroffen und leidet entsetzliche Schmerzen. Der Arzt gibt ihm Opium. In seinem Hotel verliert er die Besinnung. Der Fall ist hoffnungslos. Am 31. August gegen sieben Uhr früh stirbt Lassalle. Der Arbeiterverein betrauert ihn, aber Marx und Engels, für die Lassalle ein Rivale war, meinten, dieser

Tod sei eigentlich typisch für die vielen Taktlosigkeiten Lassalles. Helene ehelichte Yanko, der jedoch bereits nach fünf Monaten an Schwindsucht stirbt. (Waldow 1980, 57ff)

Der große Arbeiterführer Lassalle ist also im Duell gefallen. Eingefügt sei hier, daß auch am Beginn des modernen Schilauhs eine Duellforderung steht. Mathias Zdarsky, der als Erfinder und Begründer des alpinen Schilauhs gilt, hatte 1910 in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „der Schnee“ den Oberleutnant der Kaiserschützen in Tirol M. Bilgeri beschimpft, denn dieser war zu einem echten Konkurrenten Zdarskys geworden, da auch er - ebenso wie Zdarsky - eine Schibindung erfunden hatte. Eine Zeit, nachdem dieser Artikel erschienen war, tauchten bei Zdarsky zwei Hauptleute der Kaiserschützen mit der Duellforderung Bilgeris auf. Das Duell wurde allerdings nicht ausgetragen und zwar aus formalen Gründen. Grundsätzlich scheint Zdarsky jedoch kein Gegner des Duells gewesen zu sein (näher bei Girtler, 1989, 177f).

Beide Geschichten zeigen, daß es um Beleidigungen ging, die man traditionell ehrenvoll erledigen wollte.

Duelliert hat sich auch der Schriftsteller und Philosoph Artur Köstler. Davon kündigt ein Protokoll, das ich besitze. Überschieden ist es mit „Säbelduell“. Links sind der Gegenpaukant und der Gegensekondant, und rechts der Paukant Köstler und seine Helfer festgehalten. Darunter ist zu lesen, daß nach 40 Minuten Herr Walder, (der Gegenpaukant Köstlers) kampfunfähig wurde. Als Zeit ist der 29.1.1925, 19h30 angegeben.

In seinem Buch „Pfeil ins Blaue“ erzählt Köstler, der zunächst große Sympathien für den Kommunismus hatte, über dieses Duell und die Narbe, die er dabei erhielt.

## Eine Duellforderung aus dem Jahre 1982

Duelle in der alten Form gab es noch lange in studentischen Kreisen, sie verschwanden aber allmählich. Daher ist eine Duellforderung interessant, die ich 1982 von einem Diplomvolkswirt Helge D. erhielt. Dieser Herr war (und ist) ein bekannter Studentenhistoriker und Sammler von Studentenhistorischen Antiquitäten und Büchern. Ich hatte mit diesem aus wissenschaftlichen Gründen einigemale zu tun. Dabei kam es zu Meinungsverschiedenheiten, über die ich mich ärgerte. Von meinem Ärger erzählte ich einem Bekannten des Herrn Helge D., dabei unterstellte ich ihm irgendwelche Gemeinheiten. Mein Gesprächspartner erzählte darüber dem Herrn D.

Dieser sah sich nun durch mich beleidigt und schrieb mir einen Brief, der von studentenhistorischer Bedeutung ist und an alte Duellgeschichten erinnert, daher sei er hier auszugsweise wiedergegeben:

„Sehr geehrter Herr Doktor Girtler!

Bei meinem gestrigen Besuch des Dorotheum traf ich Herrn Dr. K.R. der mir mitteilte, daß Sie sich abfällig über mich geäußert hätten. Da diese Äußerungen völlig den Tatsachen widersprechen, fühle ich mich aufs schwerste beleidigt und fordere hiefür von Ihnen Genugtuung.

Meine Vertreter sind die Herren.....

Ich fordere Sie auf, Ihre Vertreter zu nominieren und diese zu veranlassen, sich mit meinen Vertretern in Verbindung zu setzen.

Hochachtungsvoll H.D.“

Da mich die Sache aus studentenhistorischen Gründen interessierte - ich war bis dahin noch nie gefordert worden - und weil die Angelegenheit nicht einer gewissen Faszination entbehrte, nannte ich den in der Forderung angegebenen Herren meine beiden Vertreter.

Die vier Herren trafen sich schließlich und entschieden, daß wenn ich mich entschuldigen würde, die Ehrenangelegenheit bereinigt wäre, ansonsten käme es zu einem Säbelduell. Bei ihrer Entscheidung beriefen sich die Vertreter auf die Duellordnung eines gewissen Busson, die aus dem Beginn dieses Jahrhunderts stammt. Ich entschuldigte mich brieflich für meine Beleidigung. Damit war die Sache erledigt und mein Kontrahent war in seiner Ehre wieder hergestellt. Jedenfalls hatte die Forderung samt Entscheidung der Vertreter eine positive Wirkung, wie ich im Stile eines klassischen Forschers am eigenen Leib erleben konnte, denn nach meinem Entschuldigungsbrief war rituell der alte freundliche Kontakt wieder gegeben. Keiner von uns sprach mehr über den Ehrenhandel und mein Kontrahent erwähnte auch nicht mehr, daß ich ihn beleidigt habe.

Für mich ist diese Geschichte vor allem als Kulturwissenschaftler bemerkenswert, sie verweist auf die Tradition des alten Duells, das es in der ursprünglichen Form in seiner Härte wohl nicht mehr gibt.

## Ein modernes Duell

Die klassische Form, einer Niedertracht zu begegnen, ist wohl das Duell. Es hätte auch heute noch seine Bedeutung, allerdings ohne Gefahr der traditionellen Pistolen und Säbel, wie im vorhergehenden Kapitel angedeutet wird.

Vor diesem Hintergrund dachte ich an die Möglichkeit eines zeitgemäßen Duells.

So habe ich einen mir unbekannten Studenten zu einem zeitgemäßen Duell auf Tourenfahrrädern gefordert, und zwar zu einer Art Wettfahrt auf den Kahlenberg bei Wien.

Dieser Mann hatte mich anonym in einer Studentenzeitschrift in übler Weise beschimpft, anstatt mir persönlich seine Meinung zu sagen, denn da hätte ich mich wehren können. Seine Niedertracht bestand also auch darin, daß er mir die Chance nahm seinen Angriff gegen mich etwas zu erwidern. In seinem hinterhältigen Artikel regte er sich nicht nur wegen meiner großzügigen, politische Grenzen überspringenden Einstellung auf, sondern er stellte gleich auch die wissenschaftliche Qualität meiner Arbeiten in Frage - eine ganz typische niederträchtige Strategie. Um mit diesem niederträchtigen Herrn in Kontakt zu kommen, verfaßte ich einen Zettel mit der Duellforderung. Diesen hing ich an der Universität aus. Auf diesem hieß es unter anderem:

„Da nicht nur noble Vagabunden, freundliche Ganoven und andere feinen Leute so etwas wie Ehre haben ..... Ich fordere als Beleidigter den wenig freundlichen Autor zu einem Fahrrad-Duell auf den Kahlenberg, wobei der Start in Weidling am Beginn der Höhenstraße sich befinden wird. „ Als Termin setzte ich den 15. März 1997 15 Uhr fest. Ich erwähnte noch, daß die Fahrt in frischer Luft dem Schreiber des ehrenrührigen Artikels gut tun werde. Und nach dem Duell, egal wer gewinnt, würde ich meinen Kontrahenten zu einem Bier einladen und mit ihm über seine Niederträchtigkeit mir gegenüber sprechen. Dies werde mir eine Ehre sein, fügte ich noch hinzu. Ich erschien zu dem angegebenen Zeitpunkt. Auch zwanzig Studenten erschienen, nicht jedoch der Herr, der mich beleidigt hatte. So radelte ich nur mit meinem Sekundanten, einem Studenten mit dem Namen Justinus Pieper, auf den Kahlenberg.

Dort lud ich im dortigen Restaurant die erschienen Studentinnen und Studenten zu je einem Bier ein. Ein paar Tage später verfaßte ich einen Aushang, der am Institut zu lesen war. Auf diesem stand, daß ich vergeblich auf den Beleidiger gewartet habe.

Weiter schrieb ich:

„ Ich fuhr, da der Herr Kontrahent nicht erschienen war, mit Herrn Justinus Pieper, der die wichtige Rolle des Sekundanten gehabt hätte, auf unseren Fahrrädern zügig auf den Kahlenberg hinauf..... Ich gehöre keiner politischen Partei an und möchte auch keiner angehören. Ich bemühe mich



um einen weiten Horizont und Großmütigkeit. Insofern haben meine Verachtung seit jeher diejenigen Richtungen, die orthodox menschenverachtend und kleingeistig andere erniedrigen und entwürdigen, oder sie in ihrem Ruf schädigen.“

## Das Duell als Relikt

Mit obigen Betrachtungen wollte ich auf zwei Bereiche verweisen. Zunächst: Das Duell als solches ist ein Überbleibsel aus einer Zeit, in der der noble Herr sich nicht der „gewöhnlichen“ Gerichtsbarkeit unterzog, sondern Beleidigungen als „Ehrenhändel“ bezeichnete, die mit kommentmäßigen Waffen auszutragen sind. Diese Tradition ging wohl verloren, aber dennoch hat sich nicht bloß das Wort „Duell“ in unserem Alltag erhalten, sondern es gibt vereinzelt noch Versuche, zeitgemäß Duelle „durchzufechten“. Jedenfalls ist das Duell kulturgeschichtlich von einer alten Tradition, die wohl in den alten Formen der „Privatrachen“ (der Fehden des deutschen Rechts) ihre Wurzel hat.

### LITERATUR

- EBIHARDT, Franz (1919): Der gute Ton in allen Lebenslagen. Verlag Julius Klinkhar, Leipzig.
- FREVERT, Ute (1991): Ehrenmänner. Verlag Beck, München.
- GIRTLE, Roland (1989): Die feinen Leute. Campus, Frankfurt a.M.
- KARDINER, Abraham u. PREBLE, Edward (1974): Wegbereiter der modernen Anthropologie. Verlag Suhrkamp, Frankfurt.
- KUFAHL, Hans u. SCHMIED-KOWARZIK, Josef (1896): Duellbuch - Geschichte des Zweikampfes, Leipzig.
- LIPP, Wolfgang (1985): Stigma und Charisma. Verlag D.Reimer, Berlin
- WALDOW, Mark (1980): Frühaufsteher mit Frack und Pistole. Econ, Düsseldorf.
- WEBER, Marianne (1989): Max Weber - Ein Lebensbild, Verlag Piper, München.
- WEBER, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Privatdruck, Frankfurt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [2000](#)

Autor(en)/Author(s): Girtler Roland

Artikel/Article: [Das Duell als altes Relikt der Ehre 200-208](#)